

Gesamtsynode am 30. April 2010 in Emden
Kirche in globaler Verantwortung
(Hans-Wilfried Haase)

- 1. Anlass und Vorgeschichte des Globalisierungsprojektes**
- 2. Durchführung**
- 3. Theologische Vorüberlegungen**

1. Anlass und Vorgeschichte des Globalisierungsprojektes

Was geht uns als Kirche die Globalisierung an? Lassen Sie mich mit ein paar persönlichen Anmerkungen beginnen.

Als ich in den Globalisierungsausschuss unserer Kirche berufen wurde, hatte ich wenig mehr Ahnung von dieser Thematik als irgendein politisch interessierter Zeitgenosse sonst. Ich sollte einfach als Bindeglied zum Theologischen Ausschuss fungieren. Globalisierung – das war in meinen Augen gewiss ein wichtiges Thema, aber doch eines neben vielen anderen, und im Rahmen meiner Alltagsgeschäfte auch ein wenig exotisch. Es war wenig mehr als ein Schlagwort, das heute in aller Munde ist, ohne dass immer klar ist, was damit genau gemeint ist.

Meine Einschätzung hat sich durch die Beschäftigung mit diesem Thema geändert. Die Gespräche und Diskussionen im Globalisierungsausschuss haben dazu beigetragen, besonders aber auch die persönlichen Begegnungen in Südafrika, die unmittelbare Wahrnehmung der Situation dort, die ich auf zwei Reisen erlebt habe.

Das Thema Globalisierung ist alles andere als ein exotisches Thema! Wir sind in unmittelbarer Weise betroffen, auch wenn es hierzulande noch nicht so offen zutage liegt wie in vielen Ländern der südlichen Hemisphäre. Wir wachsen in einem unumkehrbaren Prozess zusammen zu einer Welt. Das ist unvermeidlich. Aber dieser Prozess darf vor allem in seinen ökonomischen Auswirkungen nicht sich selber überlassen bleiben, er muss rechtlich und politisch gestaltet werden. Er darf nicht einfach wie eine Dampfwalze über alles hinwegrollen, was das Leben der Menschen zuvor bestimmt hat. Wir müssen also Antworten finden, wie dieser Prozess der Globalisierung so gestaltet werden kann,

- dass das Lebensrecht von Mensch und Natur nicht mit Füßen getreten wird;
- dass die dominanten Mächte in Wirtschaft und Politik sich nicht einfach auf Kosten der Schwachen austoben können.

Die Globalisierung hat in vielen Bereichen einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung mit sich gebracht, vor allem in Asien. Aber es gibt auch Verlierer. Sie leben vor allem in den ärmeren Ländern des Südens, in denen die große Mehrheit der Bevölkerung in absoluter Armut verharrt. Der wirtschaftliche Aufschwung geht mit einer

wachsenden „Gerechtigkeitslücke“ einher. Die Schere zwischen arm und reich klafft immer weiter auseinander. Das gilt weltweit zwischen Nord und Süd, es gilt bei uns in Deutschland, und es gilt innerhalb der armen Länder des Südens, in extremer Weise auch in Südafrika. Auf der Strecke bleibt im Zuge der Ökonomisierung unseres Lebens auch die Umwelt, die in vielen Ländern rücksichtslos geplündert und ausgebeutet wird.

Diese die Globalisierung begleitenden Prozesse haben auch eine bisher nicht gekannte Ohnmacht der Politik mit sich gebracht. Wir haben es in der Finanzkrise 2008 in dramatischer Weise erlebt. Aber es ist ja ein schon lange anhaltender Prozess, dass die Nationalstaaten immer weniger imstande sind, sich nach außen hin abzugrenzen und etwa bestimmte soziale Standards durchzusetzen. Manchmal scheint es, als habe die globalisierte Ökonomie die Politik entmachteter. Das gilt für uns in Europa, aber es gilt in sehr viel brutalerer Weise für die wirtschaftlich schwachen Länder. Sie können sich nicht wehren, sie können nicht mitmischen, wenn im Konzert der Großen die Spielregeln festgelegt werden.

Hier liegt eine besondere Herausforderung für uns als Christen gerade auch der nördlichen Hemisphäre. Bereits 1995 haben afrikanische Kirchen gefordert, *sich der globalen wirtschaftlichen Ungerechtigkeit und ökologischen Zerstörung anzunehmen*. Die Generalversammlung des Ref. Weltbundes in Debrecen hat 1997 diesen Appell aufgegriffen und die Mitgliedskirchen aufgefordert, in einen Prozess *der Erkenntnis, der Aufklärung und des Bekennens* einzutreten. Auf der nächsten Generalversammlung des Reformierten Weltbundes 2004 in Accra ist dann eine Erklärung verabschiedet worden, die diesen Appell noch einmal verschärft. Sie finden sie in Ihren Synodalunterlagen unter dem für theologische Ohren schwierigen Titel „Bekenntnis von Accra“. Es ist kein Bekenntnis wie etwa der Heidelberger Katechismus oder die Confessio Augustana oder „Barmen“. Es ist vielmehr eine theologische Erklärung von großer emotionaler Intensität, ein Aufschrei, der die Kirchen der Welt aufrütteln soll. Sie klagt die großen Wirtschaftsnationen an, ein weltweites Imperium errichten zu wollen. Es greift den Neoliberalismus als Götzendienst an. Starke Töne! Ich zitiere:

„Als Wahrheits- und Gerechtigkeitssuchende, die sich die Sichtweise der Machtlosen und Leidenden zu Eigen machen, sehen wir, dass die gegenwärtige Welt-(Un)Ordnung auf einem außerordentlich komplexen und unmoralischen Wirtschaftssystem beruht, dass von (einem) Imperium verteidigt wird. Unter dem Begriff „Imperium“ verstehen wir die Konzentration wirtschaftlicher, kultureller, politischer und militärischer Macht zu einem Herrschaftssystem unter der Führung mächtiger Nationen, die ihre eigenen Interessen schützen und verteidigen wollen.“ (These 11)

Persönlich habe ich viele kritische Fragen gegenüber diesem Dokument. Aber es liegt auf dem Tisch. Und es spitzt Fragen zu, die bereits seit längerer Zeit auf der Tagesordnung des Reformierten Weltbundes und anderer ökumenischer

Organisationen stehen. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, wir müssen zu antworten versuchen, in Rede und Gegenrede unsere Position finden. Anders könnten Sprachlosigkeit und Missverständnis das Klima zwischen den Kirchen des Nordens und des Südens bestimmen und das ökumenische Miteinander lähmen.

Die Krise der internationalen Finanzmärkte zeigt uns im Übrigen überdeutlich, dass die Probleme, um die es hier geht, uns alle betreffen, ob wir nun in Bremerhaven oder Kapstadt wohnen.

Sie haben als Gesamtsynode im April 2006 das Thema „Globalisierung“ zum Schwerpunktthema unserer Kirche erklärt, um diese notwendige Auseinandersetzung zu führen. Das Besondere an diesem Vorhaben liegt dabei nicht so sehr am Thema selbst, sondern in der Art und Weise seiner Umsetzung. Es wird nämlich in enger Kooperation mit unserer Partnerkirche in Südafrika verfolgt, der URCSA (= Uniting Reformed Church in Southern Africa = die sich vereinigende Reformierte Kirche im südlichen Afrika). Dazu ist ein auf drei Jahre befristetes gemeinsames Projekt ins Leben gerufen worden, das vom Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) gefördert wird. Es begann im Februar 2007 und endet in diesem Jahr. Es ist weltweit das erste Mal, dass eine derartige Zusammenarbeit zweier Kirchen aus dem Süden und dem Norden erfolgt. Entsprechend groß ist die Aufmerksamkeit in der Ökumene.

Die Zielsetzung dieses Globalisierungsprojektes hat Dr. Weusmann so zusammengefasst: Es geht darum,

die Auswirkungen der Globalisierung zu analysieren, das Bewusstsein für die Chancen und Risiken der Globalisierung zu schärfen und Perspektiven zu entwickeln, wie allen Menschen ein Leben in Würde zu Teil werden kann. Durch die Einbindung der ökumenischen Partner sollen nachhaltige Lösungen gefunden und der unübersehbare Nord-Südkonflikt in der ökonomischen und theologischen Bewertung und in den Handlungsperspektiven überwunden werden. Zielgruppe sind nicht nur die Kirchengemeinden in Nord und Süd sondern auch die breite Öffentlichkeit. Projektpartner ist das Theologische Institut der New World Foundation in Kapstadt/Südafrika.

2. Durchführung

Ganz kurz möchte ich umreißen, wie dieses gemeinsame Projekt umgesetzt worden ist. Seit 2007 sind parallel in beiden Kirchen Ausschüsse gebildet worden. Man hat sich auf verschiedene Arbeitsfelder verständigt, die im Rahmen der Globalisierungsthematik bedeutsam sind. Beispiele: Globalisierung und ökonomische Gerechtigkeit / Globalisierung und Menschenrechte / Globalisierung und ökologische Verantwortung usw.

Grundlage der Diskussionen waren sowohl eigene Ausarbeitungen der Ausschussmitglieder als auch eigens angeforderte Texte von Fachleuten und Professoren. Insgesamt vier mehrtägigen Symposien fanden in Südafrika und Deutschland statt, an denen jeweils mehrere Ausschussmitglieder und eine Reihe von Referenten aus dem universitären Bereich teilnahmen, Theologen, aber auch Ökonomen, Juristen usw. Die Projektleitung lag in den Händen von Dr. Allan Boesak. In unserer Kirche war Pastor Ostendorp geschäftsführend tätig.

Das Ziel dieser Arbeit bestand *erstens* in der Erarbeitung eines umfangreichen gemeinsamen Dokuments mit dem Titel „Dreaming a different world“, das kurz vor der Drucklegung steht. Es wird zusammen mit einem begleitenden Schreiben den Synoden unserer beiden Kirchen in Kürze vorgelegt werden. Noch im Sommer geht es dann an die Generalversammlung des Ref. Weltbundes in Spring Rapids (USA). Es umfasst außer einer theologischen Grundlegung, eine Reihe von Voten zu einzelnen Themen.

Die zahlreichen Referate, die in den drei Jahren auf den gemeinsamen Tagungen gehalten wurden, werden in separaten Bänden in Deutschland und Südafrika erscheinen. Ein erster Band liegt in Südafrika bereits vor.

Wichtiger aber ist *zweitens* der Versuch, die Gemeinden in beiden Kirchen einzubinden. Es ist an konkrete Angebote für Kirchenräte, Unterricht in Kirche und Schule sowie verschiedene Gemeindeveranstaltungen gedacht. Gedacht ist an Unterrichtsmaterial, Entwürfe und Fortbildungsveranstaltungen. Ferner wurden Predigten zu denselben Texten aus beiden Ländern gesammelt und übersetzt. Mehrere Pastorinnen und Pastoren sind zu mehrmonatigen Aufenthalten in Südafrika gewesen.

Schließlich soll *drittens* nach Abschluss der Arbeit das Gespräch mit der Öffentlichkeit und Verantwortlichen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gesucht werden.

Soweit in Umrissen die Planung des Globalisierungsprojektes.

3. Theologische Vorüberlegungen

3.1 Begriffliche Klärungen

Was ist Globalisierung? Wir haben hier eine begriffliche Differenzierung gefunden, die unserer Arbeit gut getan hat. Vereinfacht gesagt, finden wir ja zwei konträre Grundtypen der Wahrnehmung und Definition von Globalisierung:

- Globalisierung als historisches Phänomen: Der Prozess der Globalisierung ist ein Produkt der technisch-zivilisatorischen Entwicklung. Er läutet eine neue Phase der Geschichte ein, die Risiken und Chancen mit sich bringt, die die Menschheit vor gewaltige Herausforderungen stellt, aber letztlich unausweichlich ist. Sie ist de facto, aber nicht zwangsläufig verbunden gewesen mit dem beschriebenen neoliberalen Wirtschaftskurs.

- Globalisierung als ideologisches Phänomen: Der Prozess der Globalisierung ist das politisch und ökonomisch gewollte Ergebnis der Entscheidungen von Machteliten, die nationale soziale Schutzmechanismen aushebeln wollen, um international wirtschaftlich frei agieren zu können. Sie steht im Dienst der neoliberalen Ideologie. Ich zitiere aus dem Arbeitspapier einer Journalistin aus dem Globalisierungsausschuss der Südafrikaner:

„Globalisierung ist kein harmloser und neutraler Prozess, sondern ... ideologisch gesteuert im Dienst der Reichen und Mächtigen weltweit. Die Ursache dafür ist die Ideologie des Neoliberalismus, der unter dem Etikett von ‚Wettbewerb‘ und ‚Effizienz‘ eine Welt anstrebt, in der der ‚Markt‘ die Oberherrschaft über die Gesellschaft erlangt.“ (Christi van der Westhuizen, Power and Insecurity: The politics of globalisation; eigene Übersetzung)

In unserer gemeinsamen Arbeit hat sich eine begriffliche Unterscheidung eingebürgert, mit der wir gut arbeiten konnten. Unter Globalisierung (globalisation) verstehen wir das historische Phänomen. Wenn wir im Sinne der zweiten Definition das ideologische Phänomen im Blick haben, reden wir von Globalismus (globalism). Das hat zur Klärung beigetragen.

Sehr lange ist über den Begriff „**Imperium**“ debattiert worden, der in der Ökumene eine große Rolle spielt, inhaltlich wenig präzise ist. Man muss immer erst erklären, was damit gemeint ist. Er lässt gerade in seiner Unbestimmtheit vieles anklingen, und das ist wohl auch beabsichtigt. In Südafrika ist z. B. die Erinnerung an das British Empire noch sehr lebendig. Für andere lässt er sich mühelos mit den USA austauschen. Andere denken abstrakter an den Kapitalismus als globaler Wirtschaftsform. Die Bedeutung kann aber auch bis ins Apokalyptische und Metaphysische reichen: das Imperium als Reich des Bösen, als die Hure Babylon, von der in der Offenbarung geredet wird. Wir haben uns schließlich darauf verständigt, in unserem Papier eine neue Debatte um das Imperium zu vermeiden und ansonsten an einem historischen Verständnis festzuhalten, wie es der südafrikanische Wirtschaftshistoriker Sampie Terreblanche vorschlägt. Nur so ist es möglich, über Veränderungen nachzudenken. Sieht man hingegen die Welt in einer apokalyptischen Perspektive, bleiben kaum noch Handlungsoptionen.

3.2 Anstöße aus biblischer und reformierter Tradition

Die gegenwärtige Zusammenarbeit mit der URCSA hat eine längere Vorgeschichte. Sie knüpft an die Zeit des gemeinsamen Kampfes gegen die Apartheid in Südafrika an, die 1994 mit der Wahl Nelson Mandelas offiziell zu Ende ging. Unter dem Begriff „Apartheid“ verbarg sich bekanntlich eine religiös begründete Politik, die von einer gottgewollten Überlegenheit der Weißen ausging und der großen Mehrheit der Schwarzen und Farbigen Menschenrecht, Menschenwürde und Teilhabe am kulturellen

und wirtschaftlichen Reichtum des Landes vorenthielt. Im Kampf gegen die damalige Unterdrückung entwickelte sich eine kirchliche Widerstandsbewegung, die maßgebliche Impulse aus der Geschichte des deutschen Kirchenkampfes in den 30er Jahren bezog. Die Barmer Theologische Erklärung von 1934, die Bekennende Kirche und vor allem die Theologie Dietrich Bonhoeffers haben damals eine große Rolle gespielt und spielen sie auch heute noch.

Die Apartheid ist in Südafrika offiziell geächtet. Aber sie ist als unsichtbare Mauer in den Köpfen geblieben. Vor allem gibt es immer noch unerträgliche Lebensverhältnisse für mehr als die Hälfte der Südafrikaner, die von Hunger, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit und Krankheit betroffen sind – nicht anders als das Riesenheer verelendeter Menschen in vielen Teilen der Erde.

Zu den Millenniumszielen, die die UN im Jahr 2000 ausgerufen haben, gehört die Halbierung des weltweiten Hungers und der Armut bis 2015. (Als arm gilt, wer am Tag weniger als 1,25 \$ zum Leben hat.) Die Ziele sind nach einigen verheißungsvollen Entwicklungen durch die akute Weltwirtschaftskrise Makulatur geworden. Die Zahl der Hungernden bewegt sich auf eine Milliarde zu. Anders als die Menschen in der südlichen Hemisphäre erleben wir das nicht unmittelbar. Wer an den Slums vor Kapstadt vorbeifährt oder Lavender Hill besucht, für den wird das bedrückende Realität.

Wenn heute Christen und Christinnen dagegen aufstehen und nach Wegen der Minderung oder der Überwindung des Elends suchen, dann haben sie vielleicht eines der zahllosen biblische Worte im Ohr, die Barmherzigkeit und Liebe predigen und Fürsorge für die Armen, die unter dem besonderen Schutz Gottes stehen.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. (3.Mose 19,18)

Ihr Lieben, wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch wir verpflichtet, einander zu lieben.... Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. (1. Joh 4,11.16b)

Indem ich der Liebe Gottes innewerde, umfasst mich eine Wirklichkeit, die mich selber zum Schenkenden, zum Liebenden macht. Wer nicht durch die Güte Gottes bewegt wird, hat von seiner Güte nichts verstanden.

Wir ein roter Faden zieht sich die Fürsorge Gottes für die Benachteiligten durch die Bücher Alten und Neuen Testaments: die Witwen und Waisen und Fremdlinge als Prototypen der von Armut und Rechtlosigkeit bedrohten Menschen.

Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! (Jes. 58, 7)

Wenn du dein Land aberntest, sollst du nicht alles bis an die Ecken deines Feldes abschneiden, auch nicht Nachlese halten. Auch sollst du in deinem

Weinberg nicht Nachlese halten noch die abgefallenen Beeren auflesen, sondern dem Armen und Fremdling sollst du es lassen; ich bin der HERR, euer Gott.
(Lev. 19, 9f.)

Israel selbst ist einst aus der Sklaverei geführt worden. An dieses Urdatum seiner Befreiung wird erinnert, als Mose ihm die Gebote übermittelt. *Ich bin der Herr, Dein Gott, der ich dich aus Ägypten, aus der Knechtschaft geführt habe ...* Der befreiende Gott will die befreiten Menschen so in seine Freiheit hinein nehmen, dass sie selber andere frei machen und ihnen Raum zum Leben geben: Du sollst dem anderen nicht das Leben nehmen, nicht seine Frau, nicht seinen Besitz, nicht seine Würde. Du sollst ihn nicht zum Objekt deiner Begehrlichkeit machen. Der Heidelberger Katechismus hat die Auslegung der Gebote bekanntlich dem dritten Hauptteil zugeordnet, der überschrieben ist: Von der Dankbarkeit. Auch hier tritt wieder derselbe Grundzug zutage: Gottes Güte erfahren und anderen gütig begegnen gehört zusammen.

Immer wieder findet man im Heidelberger Katechismus auch wunderbare Formulierungen, die ganz einfach und konkret zusammenfassen, worum es in der Bibel geht. Frage 111 fragt nach der positiven Bedeutung des achten Gebotes *Du sollst nicht stehlen*. Die Antwort lautet unter Aufnahme der Goldenen Regel aus Matthäus 7,12:

Ich soll das Wohl meines Nächsten fördern, wo ich nur kann, und an ihm so handeln, wie er möchte, dass man an mir handelt. Auch soll ich gewissenhaft arbeiten, damit ich dem Bedürftigen in seiner Not helfen kann.

Man spürt hier förmlich den Geist Calvins. Dass es Reichtum und Armut gibt, ist Gottes verborgene Fügung, die unserem Begreifen nicht zugänglich ist. Also besser nicht spekulieren, sondern helfen. Die Frage, die fremde Not an uns stellt, ist dann schlicht, ob wir imstande sind zu teilen und zu helfen.

Calvin ist hier besonders zu nennen, weil er sehr modern ans Werk geht. Ihm geht es nicht nur um Almosen und persönliche Wohltätigkeit, sondern – modern gesprochen – um Strukturen. Es klingt erstaunlich aktuell, wenn man liest: *Der Herr selbst mahnt, die, die in unserem Dienst stehen, menschlich zu behandeln. Sie sollen nicht um ihren Lohn betrogen werden. Wir sollen auch nicht danach trachten, alles, was möglich ist, aus ihnen herauszupressen.* Es liegt auf derselben Ebene, wenn Calvin in seiner Kirchenordnung das Collegium der Diakone als ein selbständiges kirchliches Gremium einführt. In einer auch von Calvin geprägten Stadt wie Emden lag in ihren Händen über Jahrhunderte die gesamte Sozialarbeit der Stadt. Das Wohl des Nächsten fördern – das geschieht eben nicht nur in einzelnen Akten persönlicher Zuwendung, sondern auch in einer geordneten Sozialstruktur.

3.3 Global handeln?

Wir sind bei einer wichtigen Grundsatzfrage angekommen, die sich uns angesichts globaler Probleme aufdrängen muss. Einem Bedürftigen helfen, das kann ich. In

unserem Land für bessere rechtliche Regelungen kämpfen, das kann ich auch. Aber wie sieht es aus, wenn es um globale Zusammenhänge geht, die wir oft kaum wahrnehmen, oft kaum durchschauen, auf die wir kaum Einfluss nehmen können?

Die klassische theologische Ethik hat das Individuum im Blick. Sie spricht ihn im Rahmen seines Lebens- und Arbeitsbereiches an auf seine Verantwortung vor Gott und gegenüber den Menschen. „Was sollen wir tun?“, fragen die Leute nach der Gerichtspredigt Johannes des Täufers (Lukas 3, 10). Die Zöllner sollen nicht mehr nehmen als erlaubt. Die Soldaten sollen sich mit ihrem Sold begnügen. Und wer zwei Hemden hat, soll dem eines geben, der keines hat. Er antwortet also im Stil einer Standesethik, wie wir sie auch bei Luther finden. Was ist das Gute, das ich tun soll, wenn ich Bürger bin oder Knecht oder Fürst oder Soldat oder Handwerker? Dabei sind die sozialen Rollen vorgegeben. Sie umschreiben zugleich die Grenzen des individuellen Verantwortungsbereiches.

Komplizierter wird die ethische Argumentation, wenn sie komplexere Zusammenhänge in den Blick nimmt. Das geschieht zum Beispiel bei Zwingli. Er fragt: Ist es erlaubt, Wucherzinsen zu nehmen? Antwort: Eigentlich nein, denn ich soll dem Mitchristen, der etwas braucht, freiwillig geben und nichts dafür nehmen. Darum soll der Bürger und Christ darauf hinwirken, dass die Obrigkeit entsprechende Gesetze erlässt. Tut sie es aber nicht, muss der Bürger und Christ es hinnehmen, obwohl es nicht gut ist. Hier tritt in Form einer einfachen legalistischen Argumentation das Problem der institutionellen Ordnung und ihrer Sachzwänge in den Blick.

Heute haben wir es im Zeichen der Globalisierung mit einem hochkomplexen System internationaler Institutionen, Ordnungen, Mechanismen und Verträge zu tun, die die Ethik vor neue Herausforderungen stellt.

Nach wie vor kann und muss man individualethisch argumentieren. So geschieht es auch in der Erklärung von Accra. Dieser Bereich ist völlig unstrittig und keinesfalls unwichtig. Sehr wohl ist das Gewissen des einzelnen gefragt, wenn es um Konsumdenken und Gewinnsucht geht, um Lebensstil oder verantwortungsvollen Umgang mit der Natur. Sehr wohl ist der einzelne gefragt, der seinen Ort finden muss als Geschöpf inmitten der Schöpfung.

Ungleich komplizierter liegen die Verhältnisse im gesellschaftlichen Makrobereich. Zum Beispiel im Bereich von Institutionen, zumal wenn sie global tätig sind. Sie folgen mitunter übergeordneten Prinzipien, die in ihren Auswirkungen im Einzelfall fatal sein können, ohne dass das bewusst beabsichtigt sein muss. Man will ein bestimmtes Ziel erreichen und muss dabei Nebenwirkungen in Kauf nehmen.

Systeme wie die Weltwirtschaftsordnung haben kein Gewissen, das ethisch anzusprechen wäre. Wer ist hier handelndes Subjekt? Wer trägt und wie weit Verantwortung? Zu Recht wird im Papier von Accra darauf verwiesen, dass diese

Systeme wie ethisch neutrale Mechanismen funktionieren. Gleichwohl haben sie in ihren Auswirkungen eine dramatische Bedeutung für das Leben von Milliarden Menschen. Sie sind also alles andere als ethisch neutral; sie müssen beherrscht, beurteilt und ggfs. verändert werden.

Auf staatlicher Ebene geschieht das ständig, aber auf globaler Ebene gibt es bislang nur unzureichende Steuerungsmechanismen politischer, rechtlicher oder institutioneller Art. Das engt die faktischen Spielräume ethischen Handelns erheblich ein. Es ist zu hoffen, dass es gelingt, im Rahmen der UN allmählich solche international wirksamen Steuerungsmechanismen zu entwickeln.

Was können wir tun? Drei Dinge sind mir wichtig, die wir als einzelne und als Kirche in unserer Hand haben, und zwar heute schon. Wir können

- wahrnehmen, was anderswo in der Welt geschieht
- Zusammenhänge analysieren und das eigene Verhalten (gemeinsam mit anderen) ggfs. verändern.
- ein geistiges Klima vorbereiten, das unsere politischen Entscheidungsträger ermutigt, in bestimmter Richtung aktiv zu werden

Was wir nicht in unserer Hand haben, ist der Erfolg. Zu komplex sind die Zusammenhänge. Wir müssen mit Irrtümern rechnen, mit guten und bösen Überraschungen rechnen. Wir werden immer wieder die Erfahrung von Ohnmacht und Ratlosigkeit erleben. Aber das kann kein Alibi dafür werden, die Hände in den Schoß zu legen. Gerade das Wissen um Gottes Willen, Gottes Vergebung und Gottes Verheißung wird uns die Kraft geben, standzuhalten und gespannt nach neuen Spielräumen des Handelns Ausschau zu halten, die die Not lindern können.

3.4 Barmen

Wenn es um die gesellschaftliche Verantwortung der Kirche geht, ist immer wieder auf die Barmer Theologische Erklärung von 1934 verwiesen worden. Sie gibt uns als Kirchen in zweifacher Hinsicht eine wichtige Orientierung. In der 2. These heißt es zunächst:

Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.

In der Zeit des Kirchenkampfes war klar, wer die „anderen Herren“ waren, die neben Jesus Christus verehrt und respektiert werden sollten. Hier geht es um die Exklusivität des Wortes Gottes als Grundlage eines christlichen Lebens. Jesus Christus ist nicht nur Gottes Zuspruch der Vergebung, sondern auch der Anspruch auf unser Leben. Und zwar ungeteilt - auf unser ganzes Leben. Jesus Christus kann unseren ungeteilten Gehorsam verlangen. Das heißt kritisch: Niemand sonst! Für jeden, der Ohren hatte zu hören, war hier eine deutliche - auch politische - Botschaft enthalten: Totalitarismus jedweder Art ist unmöglich. Totalen Gehorsam kann keine menschliche Macht oder Idee verlangen. In der Welt begegnet die Gemeinde, die in freiem Gehorsam ihre Verantwortung wahrnimmt, nicht gottähnlichen Herren, sondern Geschöpfen Gottes.

Aber die Aussage geht noch weiter: Der Gehorsam gegenüber Jesus Christus darf nicht eingeschränkt werden auf bestimmte Bereiche des Lebens (Religion, Kult, Innerlichkeit, Privatsphäre), während andere Bereiche etwa des politischen Lebens ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit überlassen bleiben. Bestritten wird die Eigengesetzlichkeit bestimmter Lebensbereiche; bestritten wird die Aufteilung der Welt, wie sie den NS-Machthabern vorschwebte: die Kirche sorgt für die Seele, für die Welt ist der Führer zuständig.

Ebenso wichtig aber ist in unserem Zusammenhang auch These V:

Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.

Der Staat wird in dieser Verhältnisbestimmung in einer wichtigen Funktion gesehen: Er soll für Recht und Frieden sorgen. Im Blick auf diese Funktion ist die Existenz des Staates eine Wohltat. Zugleich aber muss der Staat kritisch an dieser Aufgabe, für Recht und Frieden zu sorgen, gemessen werden. Die Kirche hat an seine Grenzen zu erinnern, an die Vorläufigkeit aller staatlichen Ordnungen, an die auch ihm übergeordnete Wirklichkeit: Gottes Reich, sein Gebot und seine Gerechtigkeit.

Entsprechend werden Abgrenzungen vollzogen: Die Aufgaben von Staat und Kirche dürfen nicht vermischt werden. Der Staat darf nicht die einzige absolute Ordnung werden und den Dienst der Kirche zu bestimmen versuchen. Umgekehrt darf die Kirche sich nicht dazu verleiten lassen sich mit dem Staat gleichschalten zu lassen und selber staatliche Funktionen ausüben zu wollen.

Man spürt natürlich den geschichtlichen Zusammenhang, in dem diese Sätze gesprochen wurden. Aber sie weisen doch über den damaligen Zusammenhang hinaus. Den Staat und entsprechend auch überstaatliche Organisationen an Gottes Gerechtigkeit und Gottes Frieden zu erinnern, ist das prophetische Amt der Kirche. Immer wird sie die politische Wirklichkeit am Wohlergehen der Armen und Benachteiligten messen müssen. Hier darf sie nicht schweigen. Zugleich muss aber die Kirche auch ihre Grenzen kennen und respektieren. Sie steht – anders als die staatlichen Akteure - nicht in der politischen Haftung und Verantwortung. Sie darf sich nicht in die Rolle dessen aufschwingen, der weiß, wie Gerechtigkeit und Friede in dieser Welt zu gewinnen sind, und sich aus diesem Wissen heraus gleichsam staatliche Autorität beimessen. Mit anderen Worten: Ein christlicher Khomeini ist nach Barmen undenkbar.

Diese beiden Thesen markieren bis heute wichtige Orientierungspunkte für das Handeln und Urteilen der Kirche im politisch-gesellschaftlichen Bereich.